

Sächsische Vorzeitung.

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.

Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt, für die Ortshauptmannschaften des kgl. Amtsgerichts Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden, Tharandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Inserate werden bis Montag, Mittwoch u. Freitag Mittag angenommen und kosten: Die halbe Zeile 15 Pfg. Unter Eingabst: 30 Pfg.

Inseraten-Kundenschriften:

Die Arnoldische Buchhandlung, Invalidentheil, Dörschstein & Bogler, Rudolf Wöhr, G. E. Daube & Co. in Dresden, Leipzig, Gamburg, Berlin, Frankfurt a/M. u. s. w.

Nr. 134.

Sonnabend, den 12. November 1887.

49. Jahrgang.

Politische Weltschau.

Deutsches Reich. Die aus San Remo über das Befinden des deutschen Kronprinzen eintreffenden Nachrichten lauten — Gott sei's geklagt! — immer trostloser. Seit Mittwoch — so meldet man — ist eine Oedem-Anschwellung (Oedem ist die Ansammlung wässriger Flüssigkeit in den Räumen des zwischen den feineren Organbestandtheilen gelegenen Bindegewebes.) am oberen Theile des Kehlkopfes eingetreten, welche eine genaue Befichtigung der Wucherung, welche sich kürzlich unterhalb des linken Stimmbandes gebildet hat, verhindert. Sobald die Ärzte diese Anschwellung bemerkt hatten, wandten sie verschiedene Heilmittel zur Beseitigung derselben an. Leider jedoch vergeblich! Die Anschwellung wuchs vielmehr während der Nacht. Ein Umstand ist dieselbe infolge einer Entzündung des Rembranes (Häutchens), welches die Cartilagen (Knorpel) der Luftröhre umgibt. Am Mittwoch Abend traten Professor Schröder, Dr. Krause und Dr. Madenzie zu einer Konferenz zusammen, worauf jeder der Genannten sein Gutachten über das Leiden des Kronprinzen dem Arzt des Kronprinzen, Dr. Wegner, übergab. Leider hat sich sowohl Professor Schröder wie Dr. Krause angelehnt dahin ausgesprochen, daß die Krankheit eine sehr schlimme Wendung zu nehmen scheine. Sollte sich eine schwere Operation notwendig machen, so wird dieselbe in Berlin und zwar wahrscheinlich durch den Professor v. Bergmann erfolgen. Am Mittwoch Abend ist Prinz Wilhelm in San Remo eingetroffen. — Ein Telegramm aus San Remo vom 10. d. M. besagt: Die Ärzte konstatarnten heute, daß wegen Anschwellung des Kehlkopfes eine gründliche Befichtigung der Geschwulst zur Zeit nicht vorgenommen werden kann und daß erst das Schwinden dieser Anschwellung abgewartet werden muß, bevor sich eine eingehende Untersuchung ermöglichen läßt.

Bei der bedenklichen Wendung, welche das Halsleiden des deutschen Kronprinzen genommen hat, dürfte es von Interesse sein, zu erfahren, daß sich die Wiener, sowie auch die Berliner Fachmänner von den optimistischen Berichten Madenzie's keinen Augenblick haben täuschen lassen. Ein Vortrag, den Professor Schnitzler in der letzten Naturforscher-Versammlung zu Wiesbaden im September dieses Jahres über „die Umwandlung gutartiger Kehlkopfpolyphen in bösartige“ hielt, ließ, ohne daß in dem Vortrage der Name des deutschen Kronprinzen genannt wurde, eine Wendung, wie sie jetzt in dem Befinden des hohen Patienten eingetreten ist, voraussehen. Der Redner sprach sich nemlich dahin aus, daß die anfänglich gutartigen Wucherungen im Halse mit der Zeit einen Krebsartigen Charakter er-

halten. Die Tagesblätter nahmen, um keine vorzeitige Beunruhigung hervorzurufen, von dieser Aeußerung des Professors Schnitzler seiner Zeit jedoch keine Notiz.

In der Aula der Wiener Universität hielt am Dienstag Professor Stoerk, bekanntlich eine medicinische Autorität ersten Ranges, eine Vorlesung über das Leiden des deutschen Kronprinzen. „Ich habe es seit Monaten geflissentlich vermieden“ — so begann der Redner — „öffentlich über die Krankheit des deutschen Kronprinzen zu sprechen, weil es immer schwer ist, einen Krankheitszustand, den man nicht selbst beobachtet hat, zu beurtheilen. Heute aber, wo Nachrichten vorliegen, die das Schlimmste befürchten lassen, muß diese Rücksicht aufhören, theils aus medicinischen, theils aus humanen Gründen.“ Professor Stoerk erklärte nun im weiteren Verlaufe seines Vortrages, daß die volle Verantwortlichkeit für die Behandlung des deutschen Kronprinzen Dr. Madenzie allein trage. Der Kehlkopfkrebs könne, wenn man die krankhafte Stelle nicht reize, oft Jahre lang ohne wesentliche Schädigung des Organismus bestehen. Jedes Abreißen der Geschwulst, wie es Dr. Madenzie beim Kronprinzen gethan, sei jedoch direkt schädlich, indem dadurch der Krebs immer mehr in Wucherung gerathe. Eine Heilung könne nur durch Oeffnung des Halses erzielt werden, indem man entweder die Luftröhre oder den Kehlkopf spalte. Wenn man zur rechten Zeit auf operativem Wege einschreite, genüge meistens eine theilweise Beseitigung des Kehlkopfes, so daß dem Patienten die Stimme erhalten bleibe; wenn man jedoch den günstigen Moment zur Beseitigung der Operation veräume, werde meistens eine gänzliche Exstirpation des Kehlkopfes notwendig. Somit erscheine es im hohen Grade bedauerlich, daß man den Rath von so bedeutenden Autoritäten, wie Gerhardt, Professor v. Bergmann und Toboldt es seien, welche das Leiden des Kronprinzen von Anfang an als Krebsartiges bezeichnet hätten, nicht befolgt habe. „Man scheute“ — so fuhr der Redner wörtlich fort — „vor einer Operation zurück und wandte sich an einen Arzt, der bei Weitem nicht so große Erfahrungen wie Professor v. Bergmann besitzt. Der Krebs gedeiht in Berlin, in London, in Venedig, in San Remo, in guter und schlechter Luft in ganz gleicher Weise und es ist daher ein Unsinn, wenn Dr. Madenzie behauptete, er könne den Kronprinzen in Brighton leichter als in Berlin kuriren. Gerade die Reise nach England war der größte Fehler und heute, ich muß es sagen, weiß ich nicht mehr, ob eine radikale Operation Erfolg haben wird.“

Daß die Krankheit des Kronprinzen, sofern nemlich rechtzeitig ein operativer Eingriff erfolgt, heilbar ist, beweisen verschiedene Fälle. So kam im Jahre

1885 zum Professor B. Fränkel in Berlin ein Buchdrucker, welcher an einer an der unteren Fläche des Stimmbandes sitzenden Krebsgeschwulst litt. Professor Fränkel übergab den Patienten dem Professor v. Bergmann und dieser entfernte die Geschwulst mit dem erkrankten Stimmbande und den benachbarten gleichfalls erkrankten Drüsen. Schon in der dritten Woche nach der Operation konnte der Patient die Klinik mit geheilter Wunde verlassen, auch ist er bis auf den heutigen Tag völlig gesund geblieben; er spricht mit deutlich vernehmbarer Stimme und geht nach wie vor ungehindert seiner Beschäftigung nach. Noch interessanter ist der Fall eines Berliner Arztes. Derselbe war auch an einer Krebsartigen Geschwulst am Stimmbande erkrankt und mehr als ein Duzend Mal vom Wunde aus operirt worden und zwar von den bedeutendsten Ärzten des In- und Auslandes. Allein immer und immer kehrte die bösartige Geschwulst wieder und so entschloß sich der Patient dazu, sich einer radikalen Operation zu unterwerfen. Professor Küster entfernte die ganze linke Hälfte des Kehlkopfes, worauf die Heilung sehr rasch eintrat. Der wieder genesene Arzt spricht zwar mit heiserer, klangloser, aber deutlich vernehmlicher Stimme und steht gegenwärtig noch einer ausgebreiteten Praxis vor. Hoffentlich kommt auch bei unserem Kronprinzen der jetzt, wie es scheint, in Aussicht genommene operative Eingriff noch nicht zu spät.

Die officiöse Wiener „Presse“ knüpft an die Meldung von der Verschlimmerung des Leidens des deutschen Kronprinzen folgende Betrachtungen: Neben der rein menschlichen Theilnahme, die man dem tragischen Loos eines durch so viele Mannestugenden und so edle Herzenseigenschaften hervorragenden Prinzen zollt, sind es auch ernste politische Erwägungen, welche bei dieser Gelegenheit sich geltend machen. Allüberall, wo man sich in den Gedanken hineingelegt hat, in dem mitteleuropäischen Friedensbunde und speciell in dem gegenwärtigen Deutschland als in dem durch seine Volkszahl und seine jüngste Entwicklung mächtigsten der drei verbündeten Staaten den Bürgen für die Erhaltung des Friedens in Europa zu erblicken — überall dort sieht man sich nunmehr vor die schmerzliche Frage gestellt, was geschehen wird, wenn nicht mehr jene Männer mächtigend auf den Gang der Ereignisse einwirken, die aus eigener Erfahrung wissen, welcher harten Arbeit und welcher Fülle von Glückszufällen es bedurft hat, um das neue deutsche Reich zu gründen.

Die traurigen Nachrichten über das Befinden des Kronprinzen haben leider auch auf den Gesundheitszustand der Kaiserin Augusta einen schädlichen Einfluß ausgeübt; jedoch soll augenblicklich eine Lebensgefahr noch nicht vorhanden sein.

Feuilleton.

Die Pflegekinder des Kommerzienraths.

Novelle von Carl Hartmann-Bldn.

(15. Fortsetzung.)

Isabella war im Allgemeinen wohl noch freundlicher gegen Heinrich, wie sie es auf Hohenfels gewesen, sie behandelte ihn durchaus wie ihres Gleichen, sie zeigte ihm auch ein gewisses Vertrauen in Bezug auf sich selbst und Andere, aber in Uebriem merkte man keine Veränderung an ihr. War ihr Interesse für ihn ein tieferes geworden, so wußte sie es meisterhaft zu verbergen, denn noch hatte kein wärmerer Blick ihn getroffen, noch nicht der geringste Farbenwechsel etwas verrathen. Nur am Abend des zwanzigsten Oktober hatte sie ihm beim Abschiede zum ersten Male die Hand gereicht. Er hatte dieselbe länger in der seinen gehalten, als es wohl schicklich war und einen leisen Druck ausgeübt. Sie schien sich des letzteren gar nicht bewußt geworden zu sein und ebenso wenig schien sie es gesehen zu haben, wie in seinem Gesichte eine helle Flamme aufgeglüht war, sondern hatte unbefangen und ruhig weiter geplaudert. Heinrich aber verbrachte die Nacht vor Aufregung schlaflos; er sagte sich, daß, wenn ein Mädchen mit diesem edlen Stolze, dieser Selbstbeherrschung, wie Isabella, ihm die Hand reichte, mochte sie es auch im Eifer des Gesprächs und halb unwillkürlich gethan haben — daß, wenn sie ihre Hand nicht entrüstet zurückgezogen, als er dieselbe sekundenlang in der seinen festgehalten und einen Druck auf sie aus-

geübt, dessen Bedeutung verstanden worden sein mußte, — dies als ein günstiges Zeichen von ihm betrachtet werden könne. Dürfte sie, der jede Roquette fern lag, überhaupt, wenn sie ihrer weiblichen Würde nichts vergeben wollte, selbst wenn sie eine Reigung für ihn fühlte, diese ihm zeigen, bevor er die seine unzweifelhaft ausgesprochen, sei es wörtlich oder schriftlich? Und nun war doch etwas geschehen, was er doch wohl mehr als einen Zufall, vielleicht schon als ein kleines Zeichen ihrer Liebe ansehen durfte.

Als am anderen Morgen der Kommerzienrath ihn abermals, wie er das in der letzten Zeit bereits täglich gethan, drängte, den großen Wurf endlich zu wagen und der Gräfin Isabella einen Antrag zu machen, wandte er sich wohl etwas unmutig ab, wie er schon öfter bei dem Drängen des Kommerzienraths gethan und hat seinen Onkel, ihn ruhig gewähren zu lassen, aber eine Stunde später schrieb er folgenden Brief:

„Gnädige Komtesse!

Die letzten Wochen müssen Ihnen, Gräfin Waldsee, ein klares Bild gegeben haben von dem, was mein Inneres bewegt. Sie haben, obgleich sie Kenntniß von dem Zustande meiner Seele hatten, keinen Grund gesucht, die musikalischen Abende aufzuheben und mich aus Ihrer Nähe zu verbannen. Das giebt mir den Muth, eine Frage an Sie zu richten, von der das Glück meines Lebens abhängt. Ich liebe Sie, Komtesse, ich habe Sie geliebt von dem Augenblicke an, als wir an jenem mondglänzenden Abende die Anhöhe im Parke auf Hohenfels zusammen erstiegen und wenn ich mich erlaube, Ihnen das heute zu sagen, wenn ich im Hinblick auf den Standesunterschied, der zwischen mir und Ihnen

besteht, es wage, Sie zu fragen, ob Sie mich wieder lieben können, ob Sie meine Gattin, mein geliebtes Weib werden wollen, so geschieht es, weil ich die Ueberzeugung gewonnen, daß Sie den Adel des Charakters höher achten, als den der Geburt und ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich annehme, daß Sie Ihr Herz nicht verschließen werden gegen den, der Sie liebt, weil dieser Ihnen keinen vornehmen Namen zu bieten vermag.

Ich weiß, wie groß das Opfer ist, welches ich von Ihnen fordere, ich verlange von Ihnen, Ihrem gräflichen Range zu entsagen, aber dafür gelobe ich mit Wort und Eid, daß keine Aufgabe mir heiliger sein soll, als Sie so glücklich zu machen, wie es in meinen Kräften steht.

Und nun entscheiden Sie sich, gnädige Komtesse und wenn es Ihnen möglich ist, lassen Sie mich nicht zu lange auf der Folter der Ungewißheit liegen. Es schließt in banger Erwartung

Ihr ergebenster Heinrich Willhöft.“

Diesen Brief schickte er durch den neu engagirten Diener in die Villa nebenan und nach zweimal vierundzwanzig Stunden war noch keine Antwort darauf erfolgt. Heinrich war in einer furchtbaren geistigen Verfassung.

Der Kommerzienrath hatte es erreicht mit Aufgebot aller Kräfte, die man in der Stadt aufreiben konnte, das Innere der Villa so weit einzurichten, daß er sie nach acht Tagen beziehen konnte. In der großen Provinzialstadt war Alles fertig zu haben: Ganze Ameublements mit den dazu passenden Teppichen, Portieren, Gardinen, Spiegeln, Kronleuchtern, Kissen und